

Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende.

Die Vollkommenheiten, welche ein Schulbuch aufweisen sollte, hat Jemand in die Worte: „Kurz, rund und trocken“ — zusammengefaßt.

Auch ich stimme dem ganz und gar bei, behaupte aber, daß diese Anforderung an ein Lehrbuch leichter ausgesprochen, als thatsächlich verwirklicht werden kann.

Genial mag es sein, in den wenigsten Worten die tiefsten und schärfsten Gedanken darzustellen; bewunderungswürdig ferner, trotz aller Vielseitigkeit, mit welcher der darzustellende Gegenstand aufgefaßt werden soll, im Ganzen die harmonische Einheit zu wahren; preiswürdig endlich, im einfachsten Gewande der Sprache die dem Gegenstande innewohnende Idee begeisternd auszudrücken.

Wer aber wird bei der Verfassung eines Lehrbuches all diesen erwünschten Vollkommenheiten gerecht werden können?

In der Regel darf man sich schon zufrieden geben, wenn der Verfasser eines Schulbuches wenigstens ein unverkennbares Streben an den Tag gelegt hat, daß ihm unsere „heil. Drei“ stets vor Augen geschwebt sei. —

Von diesem geistvollen und edlen Streben ist unstreitig der Straßburger-Universitäts-Professor, Dr. F. K. Kraus, beseelt, wofür der zweite Theil seines kirchengeschichtlichen Lehrbuches mehr als hinreichend Zeugniß ablegt.

Kraus' „Kirchengeschichte des Mittelalters“ bezweckt, junge, aufstrebende Geister, denen doch die Zukunft angehört, solche, welche nicht gefällige Täuschung, sondern ernste Wahrheit suchen, über die Vergangenheit und Gegenwart aufzuklären; denn in einer Zeit der Phrase und banaler Schlagwörter thut eine solche Aufklärung dringend Noth.

„Was die Bewegungen der Gegenwart mit denjenigen des Mittelalters Aehnliches haben, in wiefern sie sich von ihnen unterscheiden, welches die Quelle und der Charakter der einen wie

der andern ist, das darf heutigen Tages kein Theologe unergündet lassen: Die Kirchengeschichte, wenn auch bei unserer lückenhaften Kenntniß der Vergangenheit nicht untrüglich, ist und bleibt doch immer der Ariadnesfaden, der durch die vielgestaltigen Irrsale der Meinungen und Leidenschaften zu ruhiger und objektiver Anschauung der Dinge hindurchführt.“

Den Stoff zur „Kirchengeschichte des Mittelalters“ behandelt der sehr bewanderte und gewandte Verfasser in eben derselben Weise, wie es bereits vom ersten Theile des Lehrbuches in der theol. Quartalschrift vom Jahre 1872 angedeutet worden ist. —

Das Mittelalter, der zweite Zeitraum der Kirchengeschichte, läßt sich nach Dr. Kraus in vier Perioden zerlegen; es beginnt mit dem Eintritte der Germanen in die Kirche und „bricht ab mit der Mitte des 15. Jahrhunderts und, um ein festes Datum zu haben, mit dem Zusammensturze des oströmischen Reiches — eine Neuerung, welche allerdings den Widerspruch herausfordert“, wie der gelehrte Verfasser in der Vorrede selbst bemerkt.

Was nun uns anbelangt, so werden wir uns hüten, mit Dr. Kraus um des Kaisers Bart zu streiten; er mag immerhin das Ende des Mittelalters in die Mitte des 15. Jahrhunderts verlegen, wir werden an „dem hergebrachten Schlendrian“ trotz Dr. Kraus festhalten und am Eingange des 16. Jahrhunderts das Mittelalter einfargen. Hat Dr. Kraus für seine allerdings auch historisch zulässige Ansicht seine Gründe, so wollen wir doch „dem hergebrachten Schlendrian“ (!) um so mehr beipflichten, als in der Regel das Alte nur dann als vergangen bezeichnet wird, wenn an dem bisherigen Dasein nicht mehr bloß gerüttelt, sondern für das bisher zu Recht Bestehende neue Grundlagen gesucht und neue Bahnen versucht werden. Ueberdieß läßt sich selbst das Älteste und Veraltetste nicht aus seinem durch Gewohnheit gefeierten Wirkungskreise bannen, so lange die ihm feindseligen Geister (Humanisten) in fieberhafter Unruhe sich befinden: aber wenn die hell auflodernde Leidenschaft und die mit blendender Sophistik ankämpfende Gewaltthätigkeit die alten Formen zer-

brechen, dann erst baut sich über veralteten Tand und hingefunkene Größen ein neues Leben auf.

Luther und seine Neuerungen sind der Grenzstein des Mittelalters; er zeugte, um mich der Worte des berühmten Amerikaners Dr. Brownson zu bedienen, in der Religion Voltaire, in der Philosophie Descartes, in der Lehre vom Staate Jean Jaques Rousseau und in der Sittenlehre Helvetius.

Wir geben zu, daß Luther's theologisch-kirchliches Prinzip zum guten Theile ein überwundener Standpunkt ist; ja wir wissen bereits seit Thomas Moore's „Wanderungen“, daß Luther's „Ruf als Freund von Lust und guter Tafel — fast alle seine theologischen Lehrsätze überlebt hat“, wissen aber auch, daß, wenn gleich die Mehrheit der Protestanten dem Worte und der Lehre des sogenannten Reformators lebewohl gesagt hat, des Mannes Geist noch in denjenigen fortlebt, welche alles Uebernatürliche leugnen, Macht für Recht ausgeben und selbst das Heiligste als ein rein weltlich' Ding erklären. —

Doch wir wollen in diesem Punkte nicht weiter mit Dr. Kraus rechten; wir nehmen nur die als „hergebrachten Schlen-drian“ gebrandmarkte kirchengeschichtliche Anschauung in Schutz und wahren zu jeder Zeit ihre wissenschaftlich begründete Berechtigung; übrigens — lassen wir gerne einem Jeden in dieser Beziehung das Seine und freuen uns, wenn wir in dem Seinen mit der reinen, mit der vollen Wahrheit vertraut gemacht werden.

Doch da begegnen wir gleich auf der ersten Seite (204.) des Buches einer Charakteristik des Mittelalters, die mehr geistreich, als — wahr genannt werden muß. Oder wäre es wahr, daß an der Schwelle des Mittelalters den Forscher ein schmerzliches Gefühl umfängt, da die antike Welt mit all' ihrer Herrlichkeit, mit ihrer unvergleichlichen Geistesblüte hinter ihm versunken ist?

Der hochselige Bischof Fessler, dem Niemand eine gründliche Kenntniß der Kirchengeschichte absprechen wird, erklärt in

§. 49 seiner „Geschichte der Kirche Christi:“ „Die stolze Wissenschaft von Griechenland und Rom war besiegt durch den vom Kreuze ausgehenden Glauben, der sich allmählig zu einer Wissenschaft erhoben hatte, an schöner Form nicht geringer, an innerem Gehalt unendlich höher, als jene.“

Unstreitig hat hierin der gelehrte Franzose Ozanam den richtigsten Urtheilsspruch gefällt, wenn er schreibt: Drei Geister theilen sich in das Alterthum: Der Genius des Orients, d. h. der Genius der Betrachtung, des Symbols, — dann der griechische Genius, welcher vor allen der Genius der Spekulation und der Philosophie war, — endlich der latiniſche Geist, der Genius der That, des Rechtes und der Herrschaft.

„Damit die ganze Civilisation vollständig das Erbe der neuen Völker wurde, damit in der geistigen Erbfolge des menschlichen Geschlechtes nichts verloren ging, mußten diese drei Genien erhalten werden, mußten die drei Geister des Orients, Griechenlands und Roms gleichsam die Seelen der werdenden Völker bilden.“ Und da könnte den christlichen Forscher an der Schwelle des Mittelalters ein schmerzliches Gefühl darüber umfassen, daß „die antike Welt mit all' ihrer Herrlichkeit, mit ihrer unvergleichlichen (!) Geistesblüte hinter ihm versunken ist.“

„Ich kenne nichts Aermers unter der Sonn', als euch Götter!“ läßt der Dichter den wild trokenden Prometheus rufen. „Wer half mir wider der Titanen Uebermuth? Wer rettete vom Tode mich, von Sklaverei? — Ich dich ehren, Zeus? Wofür? Hast du die Schmerzen gelindert je des Beladenen? Hast du die Thränen gestillet je des Geängsteten?“

Wäre dieser Prometheus, dieser atheistische Mensch-Gott, durch die welterschütternde Macht des Christenthums ein — Paulinus geworden, so würde er gleichfalls einem Ausonius Jahrhunderte früher, als er an der Schwelle des Mittelalters anzulangen brauchte, erklärt haben: „Dieses Herz ist jetzt Gott geweiht und hat keinen Platz mehr für Apoll oder die Muses.“

Der christliche Prometheus hätte mit dem bekehrten Paulinus, v. J. 409—431 Priester und Bischof zu Nola in Campanien, glänzende Thaten der Nächstenliebe geübt; er würde das wahrhaft göttliche Evangelium verkündigt haben, laut welchem Niemand arm ist vor Gott, als der, welcher der Gerechtigkeit entbehrt, wie schon Lactantius gelehrt hat, und Niemand reich, als der, welcher an Tugenden Ueberfluß hat; er hätte sicherlich in Wort und That geholfen, wo es eine Klage zu stillen und eine Thräne zu trocknen gab.

Wenn schon im zweiten Jahrhundert ein heil. Jrenäus sagen konnte: „Die Kirche ist über die ganze Welt verbreitet; wie es nur Eine Sonne gibt, so sieht man von einem Ende der Welt bis zum andern dieselbe Wahrheit;“ wenn man ferner erwägt, welche Lebensmacht diese Sonne vor und unmittelbar nach Jrenäus entfaltete, so daß einst unwirthbare Wüsteneien, wie Eucherius von der Insel Verin berichtet, nunmehr in ihren gastfreundlichen Armen Alle aufnehmen, die der Sturm des Lebens an die Küste geworfen hat, und in ihren süßen Schattenhainen Alle erfrischt werden, welche die Sonne dieser Welt verbrannt hat, damit sie wieder aufathmen unter dem geistigen Schutzbache des Herrn: wie, wird man befremdet die Frage aufwerfen, muß dann die Behauptung des Dr. Kraus aufgefaßt werden, laut welcher „die Sonne der neuen Religion nicht mächtig war, die unheilbar franke (griechisch-römische Gesellschaft) völlig zu verjüngen, die verbrauchte Lebenskraft zu erstatten?“ Es ist in der That eher ein Urtheil des römischen Todespropheten, als das eines christlichen Geschichtschreibers, wenn er an der Schwelle des Mittelalters angelangt — von der Sonne der neuen Religion und ihrem Einflusse auf die antike Welt schreibt: „Sie sollte nur den Weg beschneiden, auf dem diese entweihten Nationen zu Grabe gingen.“

Also nach einem Verlaufe von vier christlichen Jahrhunderten mußte sich die vom heil. Geiste geleitete Anstalt des Gott-

menschen dahin bescheiden, beim Begräbniſſe der alten Zeit — Fackelträgerdienst zu leisten! —

Dr. Kraus hat unſtreitig mit den Täuschgläsern unserer lichten Zeit die Schwelle der mittleren Zeit betreten; denn lebensfrisch und gewaltig ist der Herzschlag jenes Jahrhunderts, wo das Alte vergeht und das Angeſicht der Erde erneuert wird.

„Welterſchütternde Ereignisse, große Kämpfe, lebensfrische Nationen, erhabene Charaktere, kühne Geiſter und edle Herzen ſind zu ſchildern. Der Stoff iſt reich und groß, und Licht und Schatten ſind ſtark“, bekennet der gelehrte Geſchichtſchreiber Dr. Weiß vom Mittelalter. „Die Germanen ſind anfangs nur Zerstörer, dann lehrt die Kirche ſie bauen und ſammeln, was die alte Welt Großes und Schönes hatte; denn keine wahre Errungenschaft der Vorwelt ſoll verloren gehen. Den Häuptlingen gibt ſie die Weihe von Königen und den größten derſelben ſalbt ſie zum chriſtlichen Augustus. So entſteht das chriſtliche Kaiſerthum, neben welchem das Papſtthum naturgemäß ſelber eine Weltmacht geworden iſt. Aus der Reibung dieſer beiden Pole entſpringen die feurigſten Funken geiſtigen Lebens.“ (Weiß, Weltgeſch. Borr. II. B. S. V.)

Doch nicht bloß an der Schwelle des Mittelalters, ſondern inmitten der großen, gewaltigen Zeit pflegt öfter, als daß es ungerügt hingehen könnte, Dr. Kraus die Vergangenheit nach dem Richtmaße unserer aufgeklärten Tage zu beleuchten.

Es ſei mir geſtattet, aus mehreren Beiſpielen nur ein einziges ganz beſonders anführen zu dürfen.

Die Inquisition bildet bekanntlich ein Blatt in der Kirchengeschichte des Mittelalters, auf welchem die gelehrten und nachbetenden Feinde der Kirche die greulichſten, ſchandervollſten und — hirnverbranntesten Dinge verzeichnet finden.

Von dieſem Inſtitute, welches ſich geſchichtlich herausbildete gemäß dem Weſen des Einen chriſtlichen Glaubens, gemäß der Bedeutung und Wichtigkeit, welche die Reinerhaltung der kirchlichen Lehre für Völker und Staaten, für Herrſcher und Be-

herrschte mit sich brachte, endlich gemäß dem innigen Zusammenhange von Kirche und Staat: — von diesem Institute fällt Dr. Kraus auf S. 364 folgendes Urtheil: „Begründet, um die Reinheit des Glaubens zu wahren und die Kirche zu stützen, hat es derselben im Gegentheil unendlich geschadet.“

Mit diesen Worten ist wohl ein Tadel ausgesprochen, der die Kirche trässe, falls sie in unseren Tagen eine der Inquisition ähnliche Einrichtung in's Leben rief; niemals aber ist dieser Tadel am Platze, wenn ich von der Inquisition im Mittelalter spreche.

Sowie die Cäsaren des alten Roms die feste Ueberzeugung in ihrer Brust trugen, daß das Christenthum seinem innersten Wesen nach sich niemals mit dem heidnischen Staate in Einklang bringen lasse, und ihre Verfolgungen des Christenthums hauptsächlich nur von diesem Standpunkte aus erklärt und beurtheilt werden können, so darf auch die Inquisition, mag sie jetzt staatliche oder kirchliche heißen, in einer Zeit, wo die christliche Religion die Menschennatur in ihrer Breite und Tiefe erfasst, nur vom mittelalterlichen Standpunkte aus betrachtet und dargestellt werden.

Wer möchte wohl einen Kaiser Justinian I. darüber zu Rede stellen, daß er durchdrungen von dem Bewußtsein und der Verpflichtung der Rechtgläubigkeit — den Befehl gab, alle Gottlosigkeiten der hellenischen Religion zu untersuchen und zu bestrafen? „Ein zweites Edict verhängte Todesstrafe auf Rückfall in das Heidenthum und befahl, daß Alle, welche die Taufe noch nicht empfangen hätten, sich in der christlichen Religion unterrichten lassen sollten . . . Dann heißt es weiter: Auch verbieten Wir, daß diejenigen, die an dem Wahnsinn der Hellenen krank sind, irgend eine Wissenschaft lehren, damit sie nicht unter dem Vorwande zu lehren, vielmehr die Seelen verderben.“ (Weiß, Weltgesch. II. B. S. 304.)

Wollen und üben wir auch als Glieder der Einen, von Christus gestifteten Kirche keine mattherzige Duldung falscher

Schulmeinungen und Glaubenslehren, so wünschen wir uns doch gegenwärtig Glück dazu, daß die Zeit Justinianischer Edicte weit hinter uns ist; aber hüten wir uns auch, über Justinian's Maßregeln nach dem Geiste und der Auffassung unserer Zeit ein abträgiges Urtheil zu fällen. —

Wenn gerade sieben Jahrhunderte später (1229) Raimund von Toulouse das feierliche Versprechen leistet, die Häresie der Albigenser in seinem Gebiete zu unterdrücken, den Beschlüssen der Kirche durch seine Beamten Achtung und Gehorsam zu verschaffen, die Juden und die der Häresie Verdächtigen von allen Staatsämtern auszuschließen, so ist dieses Versprechen, ganz abgesehen von der Politik, hauptsächlich von dem Geiste jener Zeit dictirt, die nach den Worten der edlen Blanca, der Mutter Ludwig's IX. von Frankreich, lieber das eigene Kind sterben sehen würde, als daß es nur durch eine Todssünde gerettet werde und seinen Schöpfer beleidige. —

Sicherlich gehören wir nicht zu den Lobrednern der kirchlichen, am allerwenigsten jener staatlichen Inquisition, die mit dem 2. Jänner 1481 in Spanien in's Leben trat, gegen deren ungerechtfertigte Strenge sich schon Papst Sixtus IV. beschwerte und alles aufbot, daß die Neuigen Verzeihung und Schonung erlangten; allein wir können gegen die kirchliche Obrigkeit im Mittelalter wegen der Inquisition um so weniger einen Vorwurf erheben, als dieser staatliche, aber mit geistlichen Waffen ausgerüstete Gerichtshof auch in den Ländergebieten derer noch aufgerichtet wurde, welche angeblich dem Worte des freien Evangeliums huldigten.

Wer sollte wohl die Vorgänge auf der im J. 1557 gegründeten Universität zu Jena nicht kennen? Was wissen hierüber aus derselben Zeit die protestantischen Städte Magdeburg und Bremen zu berichten? Wo findet sich wohl in der kirchlichen Inquisition des Mittelalters ein Vorgeschnack dessen, was gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Kursachsen und der Pfalz möglich war? (Weiß, Weltgesch. IV. B. S. 567 u. f. w.)

Dr. Kraus hätte nach unserer innigsten Ueberzeugung weit- aus kirchlicher und wissenschaftlicher gehandelt, würde er weitere Umsicht und strengere Vorsicht angewendet haben, bevor er den §. 108 „die Inquisition“ der Druckerei übergab; auch möchten wir keineswegs ohne lauten Vorbehalt den Satz unterschreiben, laut welchem in dem sechsten Zeitabschnitte vom J. 1122—1303 die Bischöfe und Päpste „sehr oft (!) wegen politischer Mißthelligkeiten und zeitlicher Angelegenheiten, nicht selten (!) aus ungenügenden und kleinlichen Ursachen von der Excommunication Gebrauch machten“, (S. 352.) es wäre denn wahr, daß Jupiter an mehreren Orten der Erde seinen Wohnsitz aufgeschlagen und geblitzt und gedonnert hätte, wenn eine üble Laune seine Götter- seligkeit trübte, oder der Blindwurm der Scheel- und Eifersucht in seinem Herzen sich regte.

Was sich ein- und das anderemal, was sich hier und dort ereignete, das darf man nicht mit „sehr oft“ und „nicht selten“ bezeichnen, wobei man besonders nicht außer Acht lassen soll, daß das Lehrbuch für — Studierende geschrieben ist, bei welchen das „scripta manent“ tausendmal Erwägung verdient. —

Ueberhaupt will es uns vorkommen, als hätte Dr. Kraus manchmal den Satz vergessen: „Bene docet, qui bene distinguit.“ Wie hätte er sonst für „Studierende“ den großen Papst Gregor VII. so unklar und verschwommen darstellen können, daß er in dessen Charakterisirung einem Protestanten, einem Johannes Voigt, das Feld räumen muß, da dieser von dem die christliche Welt umfassenden Geiste Gregor's schreibt: „Keiner wird ihn erheben, wo er sich nicht selbst erhoben, Keiner ihn vergrößern, wo er sich nicht selbst groß gemacht, Keiner ihn rühmen wollen, wo er seinen Ruhm nicht selbst gegründet hat.“ Ja Dr. Kraus bleibt in seiner Klarstellung Gregor's VII. weit hinter dem gleichfalls protestantischen Geschichtschreiber Joh. Heinr. Kurz, welcher im §. 128 seiner Kirchengeschichte hochherzig und treffend bekennt: „Nicht, um die eigene Person auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht zu stellen, sondern um die Kirche vom Unter-

gange zu retten, begann Gregor sein riesiges Werk. Nicht gemeine Herrschsucht oder eitler Ehrgeiz beseelte ihn, sondern die Idee von dem hohen Berufe der Kirche, der er mit begeisterter Hingebung sein ganzes Leben widmete. Ihr allein diente seine hohe Geistes- und Willenskraft."

Einem Manne gegenüber, welcher als der Träger seiner Zeitgeschichte angesehen werden muß, sind historisch-kritische — Nergeleien in einem Lehrbuche höchst überflüssig, und die Bemerkungen des Dr. Kraus über Gregor VII. auf S. 269 hat Joh. Voigt schon im J. 1815 nach Gebühr gewürdigt und abgefertigt, wenn es S. 643 seines sehr verdienstvollen Werkes heißt: „Es mag zugegeben werden, daß Gregorius manche Behauptung aufstellte, die sich geschichtlich nicht so verhielt, wie er vorgab, die auch von Zeitgenossen und der Nachwelt oftmals angefaßt wurde. Ist denn aber nicht möglich und höchst wahrscheinlich, daß Gregorius sie für wahr hielt? Soll er die Kritik, die Kenntniß und die Ueberzeugung gehabt haben, welche unsere Zeiten erst geboren haben? Gesezt, er war im Irrthum befangen, ohne es zu wissen, so ist ihm dieß nicht so hoch anzurechnen. Erlogen, und mit Absicht erdichtet hat er nichts. Seine Einsicht konnte keine andere sein; er handelte nach der, welche er hatte, im Glauben, daß es so sei, wie er meinte. Wer erdreistet sich, ihm eine andere zur Pflicht machen zu wollen? Wer hat in seinen Busen gesehen, in seinem Geiste gelesen, sein Herz ausgeforscht?" —

Hat sich Dr. Kraus in der Darstellung des ächt katholischen Reformators im 11. Jahrhundert nichts weniger als Vorbeern verdient, so ist der Verfasser des Mittelalters geradezu dunkel und darum unverständlich geworden, wo er auf S. 380 die Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiers in kurzen Umrissen zeichnet.

Diese Skizzen bringen manches, was zum Verständnisse des geschichtlichen Ganges gar nicht beiträgt, und lassen anderseits gar vieles unberührt, was als ein charakteristischer Zug Licht in die Sache bringen könnte.

Für's Erste muß der niederträchtige Handel des Baiers in Betreff der Verehelichung der Margarethe Maultasch mit seinem ältesten Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, klar auseinandergesetzt werden; dann muß des Baiers Heuchelei an's Licht gestellt werden, was vielleicht am besten geschehen könnte mit dem Hinweise auf die Worte, welche Kaiser Ludwig im September 1344 aus Landshut an Clemens VI. schrieb: „Wie ein Kind seufzt nach dem Schooße der Mutter, so seufzt unsere Seele nach der Rückkehr in die Gnade der römischen Kirche;“ endlich sollte nicht verschwiegen werden, wie und warum Clemens VI., der einstige Erzieher des Luxemburgers Karl, die Prager Diöcese am 30. April 1346 von dem Erzbisthume Mainz losriß: überhaupt dürfte es hie und da nicht schaden, wenn nicht bloß für „Studierende“, sondern selbst für Lehrer größere Bestimmtheit und Klarheit über den Gang und Zusammenhang der Ereignisse obwalten möchte, da besonders bei einem *Lehrbuche* es vermieden werden sollte, daß in einem gewissen Sinne auf dasselbe der Satz eine Anwendung finde: „Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque. Invenit et pariter dogmata quisque sua.“ —

Das Culturleben der Kirche im „Mittelalter“ findet in Dr. Kraus einen sehr tüchtigen und anziehenden Schilderer; gerade hierin steht das Lehrbuch bei all' seinem Streben nach Kürze unübertroffen, weil einzig, da.

Des Buches Lichtseiten sind so viele und herrliche, daß sie nur dem studierenden Leser vor Augen gestellt werden können; die schönste und trostvollste Seite für den Katholiken steht am Schluß des Mittelalters, wenn es (S. 424) heißt: „Wir können keine Alteration am Wesen der Kirche, welche im Laufe des Mittelalters vorgegangen wäre, zugeben: es hat während desselben Veränderungen und Entwicklungen gegeben, die nicht immer zum Vortheile der Christenheit ausschlugen, aber Niemand ist im Stande, die Stunde anzugeben, in der eine apostolische Institution absolut beseitigt und durch eine nichtapostolische ersetzt

worden wäre. Das Zeugniß der Geschichte gibt dem Katholiken nicht Unrecht, wenn er sich der Annahme verschließt, als habe die Vorsehung die Kirche hinsichtlich ihrer wesentlichen, das Heil bedingenden Einrichtungen auf ganze Geschlechter oder Jahrhunderte hin der Verirrung preisgegeben."

"Die Reform der Kirche konnte, sie durfte darum nicht ein Jahrtausend aus dem Entwicklungs-Processe desselben austilgen wollen, sie konnte nur darin bestehen, daß an das Wort des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — wieder angeknüpft würde."

Letztere Forderung könnte besonders in unserer Zeit gar leicht mißverstanden und um so eher zur Achillesferse der Kirche werden, als Dr. Kraus den Satz nachfolgen läßt: „Es galt, die Kirche frei zu machen von politischen Tendenzen und dem Einflusse weltlich-irdischer Begierden und Neigungen, denn hier floß die Quelle des Verderbens."

Wir bemerken hier, daß wir gar wohl den Geist und die Tragweite des Mahnwortes kennen, welches einer der gewaltigsten Männer des zwölften Jahrhunderts, der heil. Bernhard, an Papst Eugen III. richtete: „Entweder die weltliche Herrschaft oder die Apostelschaft. Das Eine oder Andere ist euch unterjagt. Wenn ihr beides zugleich haben wollt, werdet ihr beides verlieren;" (Meander, der heil. Bernhard und sein Zeitalter, S. 501.) wir bekennen ferner, daß, wenn im Laufe der Geschichte das Mahnwort des Abtes von Clairvaux, dieses Drakels der Kirche, nur sich halb erfüllte, — dieß wahrlich nicht dem Priesterthume höherer oder niederer Ordnung zuzuschreiben ist, sondern einzig und allein jenem unsichtbaren Walten des Geistes der Wahrheit und Stärke, womit die Kirche Gottes geleitet wird bis an's Ende der Zeiten; wir behaupten aber auch, daß in einem Staate, sobald des Herrn Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" — buchstäblich durchgeführt wird, die katholische Kirche Sifara's Ende finden wird, finden muß.

Die Kirche, alles Einflusses auf die „weltlich-irdischen

Begierden und Neigungen“ entkleidet, wird bald die traurige Wahrnehmung machen, daß der Staat in sein Programm unter anderen auch den Satz aufgenommen hat, wonach „die Fesseln, welche die irdische Macht an eine Macht von jenseits knüpfen, also die Souveränität binden, abgestreift werden müssen.“

Ob bei einer solchen, in gedankenlosen Kraftsprüchen sich äußernden Philosophie eine „sittliche Reform“ der Kirche und ihrer Glieder möglich ist, — wer dürfte und könnte das bejahen? Darum wird die Lehre von der freien Kirche im freien Staate insolange keine trübseligen Zustände, keine böse Folgen für Kirche und Staat nach sich ziehen, als beide Gewalten, jede in ihrem Bereiche, friedlich nebeneinander walten, sich wechselseitig unterstützen und fördern.

A. G.

Die trinitarischen Beziehungen der göttlichen Personen.

Eine beantwortete Pfarrconcursfrage.

So wünschenswerth es wäre, daß unter denjenigen, welche sich Christen nennen, alle Spaltungen ein Ende hätten und sie alle dasselbe kirchliche Band zu einem festen Ganzen zusammenföhlte, so verkehrt sind die Unionsbestrebungen, wie sie in neuester Zeit zu Tage treten und namentlich in Bonn jüngst mit einer gewissen Feierlichkeit in Scene gesetzt wurden. Anstatt sich nämlich auf den Boden der Einen Wahrheit zu stellen und diese zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, will man die Differenzpunkte einfach fallen lassen oder sie doch wenigstens in einer nichtsfagenden, allgemeinen und vieldeutigen Formel ausgleichen. Dadurch wird aber nicht nur die ganze geschichtliche Vergangenheit desavouirt, in der unter den schwersten und heftigsten Kämpfen die confessionellen Differenzpunkte stets als mehr oder weniger schroffe Gegensätze aufgetreten sind, sondern es wird da auch im